

KÄMPFE!

... und liebe

DAS RUDEL UND IHR WOLF

———— BAND 3 ————



ALEX VAN DALE

Kämpfe! ... und liebe

Das Rudel und ihr Wolf – Band 3

Autor: Alex van Dale

Impressum

Rezensionsversion 2026

© 2026 Alex van Dale

Alle Rechte vorbehalten.

Titel: Kämpfe! ... und liebe

Reihe: Das Rudel und ihr Wolf

Band: 3

Kontakt: alex_van_dale@e-mail.de

Inhaltshinweise

Reihe – Das Rudel und ihr Wolf

Die Reihe enthält Darstellungen von Sexualität, BDSM-Dynamiken und intensiven, nicht-konventionellen Beziehungsstrukturen.

Zudem werden Gewalt, psychische Belastung sowie Verlust und Trauer thematisiert.

Die Geschichte bleibt bewusst nah an ihren Figuren und kann emotional fordernd wirken.

Band 3 – Kämpfe! ... und liebe

Dieses Buch enthält Darstellungen von Sexualität, BDSM-Dynamiken, bewusster Grenzverschiebung innerhalb einer Beziehung sowie eines bewusst gestalteten, nicht-konventionellen Beziehungsmodells.

Zudem werden Schwangerschaft, Gewalt, Stalking, schwerer Verlust, Trauma und psychische Belastung thematisiert.

Die Geschichte bleibt nah an ihren Figuren und kann durch ihre emotionale Intensität belastend wirken.

Einordnung

Reihe – Das Rudel und ihr Wolf

Dies ist keine Fantasy-Geschichte –
sondern **Dark Emotional Realism**.

Eine dunkle, realistische Beziehungssaga
über Verantwortung, Wahrheit und Liebe –
und über Menschen, die sich füreinander entscheiden.

Sie bewegt sich im Umfeld von Dark Romance, doch sie
romantisiert ihre Dunkelheit nicht.

Macht, Begehren und Nähe werden hier nicht als reine
Fantasie erzählt, sondern als Entscheidungen mit
realistischen Folgen.

Diese Saga erzählt nicht nur Grenzerfahrungen, sondern
gerade das Danach:
Wahrheit, Verantwortung, Nachsorge, Trauma, Verlust,
Familie – und Konsequenzen, die bleiben.

Band 3 – Kämpfe! ... und liebe

Liebe ist kein Schild.

Was Sarah, Sascha und Lisa aufgebaut haben, hält.
Aus dem vorsichtigen Versuch ist ein gemeinsames Leben
geworden.

Doch was innen trägt, bleibt von außen verletzlich.

Nach den Ereignissen im Park verändert sich etwas in
Sascha.

Der Wunsch zu schützen wird stärker.

Er beginnt, sich vorzubereiten.

Und kommt einer Grenze gefährlich nahe.

Als Lisas Vergangenheit erneut nach ihr greift, wird
Bedrohung real.

Zu nah. Zu schnell. Zu endgültig.

Während Sarah, Sascha und Lisa über etwas nachdenken,
das alles verändern könnte, wird ihr gemeinsamer Weg
angreifbar.

Was sie schützen wollen, bekommt einen Preis.

Kämpfen heißt jetzt mehr, als stark zu sein.

Kämpfen heißt, weiterzulieben, wenn Sicherheit zerbricht.

Emotional fordernd. Unbequem. Echt.

Eine Geschichte, die nicht ausweicht.

Die Geschichte beginnt in

Band 1: *Ertrage! ... und liebe*

Kapitel Dreizehn

VERSTEHE!

Grenzen und Verletzungen

Sarahs Mutter bestand darauf, dass wenigstens zwei von ihnen kurz nach Hause führen.

„Duschen. Zähneputzen. Frische Kleidung.“ Ihr Ton ließ keinen Widerspruch zu. „Dann kommt ihr wieder. Ihr könnt hier nicht alle gleichzeitig umkippen.“

Sarah wollte protestieren. Reflexhaft.

Lisa drückte ihre Hand. „Bitte. Wenn ich noch länger hier sitze, wird der Flur wieder zum Park.“

Sarah nahm den Satz schwer in sich auf. Lisas Finger lagen zu fest um ihre Hand. Festgekrallt.

Der Flur hatte sie wieder.

Tom klärte mit der Station die nächsten Besuchsfenster und schrieb Sarah eine kurze Liste ins Handy. Ein Geländer für den Kopf.

Heute: Zwei kurze Besuche, wenn wach

Morgen: Arztgespräch zur Entlassungsplanung anbahnen

Zu Hause: ruhige Umgebung, kein Besuchermarathon,

Essen wird organisiert

Sarahs Vater blieb im Krankenhaus. Pflicht spielte dabei keine Rolle. Der Gedanke, nach Hause zu fahren, während Sascha am Tropf lag, passte in keine Welt, die für ihn noch Sinn ergab.

„Ich bin hier, wenn er wach wird.“

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Für ihn war das die ganze Welt.

Sarah küsste ihn kurz auf die Wange. Ein neues Ritual in einer neuen Nacht. Ihr Vater legte für einen Moment die Hand an ihren Hinterkopf. Keine große Geste. Nur Halt, solange er ihn geben konnte.

Dann fuhren Sarah, Lisa und Sarahs Mutter los.

Im Auto war es still. Die Stille drückte.

Lisa saß hinten, die Hände tief in den Ärmeln der Strickjacke vergraben. Von ihren Fingern war kaum etwas zu sehen. Bei jeder dunklen Baumreihe am Straßenrand spannte sich ihr Körper ein Stück mehr an. Die Nacht draußen bekam wieder Kontur. Bäume wurden Schatten. Schatten wurden Nähe. Und Lisas Körper reagierte schneller, als ihr Kopf ihn zurückholen konnte.

Sarah drehte sich einmal zu ihr um. „Du bist hier. Nicht dort.“

Lisas Lippen zitterten. „Ich sehe trotzdem ...“

„Ich weiß. Du musst es nicht wegdrücken. Bleib nur bei mir.“

Sarahs Mutter fuhr, beide Hände fest am Lenkrad. Ihr Blick war ruhig. Ihr Kiefer verriet sie. Auch sie hielt sich zusammen. Nur anders. Sie sagte nichts, und gerade dadurch blieb im Wagen genug Platz für alles, was sonst zu groß geworden wäre.

Sarah schloss die Wohnungstür auf. Drinnen roch es nach Basilikum, Kaffee und Zuhause.

Lisa blieb trotzdem erst nur im Flur stehen.

Ein Schritt hinein. Dann stoppte sie.

Ihr Blick sprang vom Sofa zur Ecke neben dem Regal. Zur Tür. Zum Boden.

Dann wieder zum Sofa.

Sarah berührte kurz ihren Rücken. „Nur wir. Und gleich Wasser.“

Im Bad stellte Sarah die Dusche an. Heiß. Keine Erotik. Keine Szene. Nur Wärme, die den Körper zurückholte. Lisa zog sich mechanisch aus. Das neue Kleid war nur noch Stoff. Ein Kleid, das vor wenigen Stunden noch Bedeutung gehabt hatte, lag plötzlich fremd in ihren Händen.

Sarah reichte ihr ein Handtuch. „Du musst nicht schön sein. Nur echt.“

Lisa sah sie an, Tränen in den Augen. „Ich wollte doch nur ...“

„Ich weiß. Und du bist nach Hause gekommen.“

Dann kam das Zittern wieder. Erst in Lisas Schultern, dann in den Armen, dann überall. Sarah hielt sie fest, bis die Welle kleiner wurde. Sie redete wenig. Wärme, Wasser, Hände. Mehr hätte Lisa ohnehin kaum aufnehmen können.

Sarahs Mutter klopfte nicht einmal. Sie rief nur durch die Tür: „Ich mache euch Tee. Und ich packe euch eine Tasche. Ihr bleibt heute nicht hier. Ihr fahrt zurück.“

Sarah wollte widersprechen. Der Reflex war sofort da, weil Widerspruch sich kurz nach Kontrolle anfühlte. Dann merkte sie, dass sie eigentlich nur keine Entscheidung mehr treffen konnte. Also ließ sie ihre Mutter entscheiden.

Zurück im Krankenhaus wiederholte der Arzt es noch einmal, damit es wirklich ankam:

„In etwa einer Woche nach Hause, wenn alles weiter stabil bleibt. Aber er braucht Ruhe. Keine Stressspitzen. Keine Überforderung. Und Sie beide brauchen ebenfalls Unterstützung. Sonst wird das hier eine Kette.“

Sein Blick lag auf Sarah und Lisa.

Sarah nahm es stumm an. Das Wort Kette blieb hängen. Ein Glied nach dem anderen, jeder riss am nächsten, bis alle fielen.

Tom war wieder da. „Wir organisieren das richtig.“

Sarahs Mutter ergänzte ohne Zögern: „Wir übernehmen Kochen und Einkaufen. Ihr übernehmt nur Sascha. Und euch.“

Lisa starrte einen Moment auf den Boden. Das Wort übernehmen fand in ihrem Kopf keinen Platz. Es war zu

groß, zu praktisch, zu normal für einen Körper, der noch immer im Ausnahmezustand hing.

„Ich will auch ... was tun.“

Sarah nahm ihre Hand. „Du tust was. Du bleibst.“

Lisa zog die Schultern enger zusammen. „Okay.“

Es war kein starkes Okay. Kein überzeugtes. Eher eines, das sich an Sarah festhielt und hoffte, dass es später tragen würde.

Am Nachmittag sprach Sarah kurz mit der Pflegekraft. Tom telefonierte im Flur. Lisa stand allein am Fensterende des Ganges. Nur drei Atemzüge lang. Nur, um aus dem Wartebereich rauszukommen, bevor er wieder zum Park wurde.

Dann spürte sie es.

Dieses Gefühl, wenn ein Blick wie eine Fingerspitze über den Nacken fährt.

Sie drehte sich um.

Am anderen Ende des Flurs stand Peter. Diesmal offen.

Handy am Ohr, scheinbar beschäftigt. Seine Augen lagen auf ihr.

Kälte kroch durch Lisa. Nicht wie ein Gedanke. Wie eine Körpertemperatur.

Peter hob die Hand minimal. Kein Winken. Eher ein Zeichen: Ich bin doch harmlos.

Lisa machte keinen Schritt. Ihre Finger gruben sich in die Fensterbank. Der Druck tat weh, und gerade deshalb blieb sie dort. Schmerz war wenigstens eindeutig.

Peter senkte das Handy, blieb stehen, gab sich zufällig. Sein Mund bewegte sich, aber seine Stimme kam kaum bis zu ihr. Vielleicht sagte er etwas. Vielleicht reichte ihm auch, dass sie sehen musste, wie wenig Mühe er sich gab, harmlos zu wirken.

Er wartete darauf, dass Lisa den ersten Schritt machte.
Lisa schüttelte den Kopf.
Ein klares, stummes Nein.
Peter lächelte dünn. Für ihn war dieses Nein nur ein
Spielzug.
Dann zog er etwas aus der Jackentasche. Klein. Unauffällig.
Einen Zettel. Er legte ihn auf eine Ablage neben dem
Wasserspender, beiläufig, wie Müll. Danach ging er weiter.
Ohne Eile. Mit dieser Selbstverständlichkeit, die Anspruch
behauptet.
Lisa blieb stehen. Festgenagelt. Ihre Beine gehörten ihr für
einen Moment nicht mehr. Der Flur war wieder Krankenhaus
und Park zugleich, Neonlicht und Dunkelheit,
Wasserspender und Baumreihe.
Dann kam Sarah zurück und sah sofort ihr Gesicht.
„Was ist?“
Lisas Stimme brach fast. „Er war hier.“
Sarahs Blick wurde hart. „Wer?“
„Peter.“
Sarahs Hand schloss sich um Lisas. Fest. Erdend.
„Wo?“
Lisa zeigte zum Wasserspender. „Da ... er hat ...“
Sarah ging hin, sah den Zettel und hob ihn auf. Ohne
Zögern. Sie las. In ihrem Gesicht baute sich Schutz auf.
Sofort. Regelnd. Dann faltete sie den Zettel zusammen und
steckte ihn ein. Keine große Bewegung, aber danach war der
Zettel nicht mehr Peters Botschaft. Er war Beweis.
„Du bleibst ab jetzt bei uns im Sichtbereich.“ Kein
Vorschlag. Eine Anweisung aus Liebe.
Lisa hatte Tränen in den Augen. „Er hat geguckt, als ... als
wäre ich noch seins.“ Sie atmete tief aus. „Was ... was stand
auf dem Zettel?“

Sarah zögerte eine Sekunde. Sie hätte Lisa gern geschont.
Aber Schonung war hier nur ein anderes Wort für
Alleinlassen.

„Ich finde dich. Immer. Überall.“

Lisas Hände wurden kalt und begannen zu zittern.

Sarah beugte sich zu ihr, Stirn kurz an Stirn, und nahm ihre
Hände.

„Er hat kein Recht auf dich. Oder an dir. Wir sind da.“

Dann sah sie zu Tom. „Wir brauchen das
Krankenhauspersonal.“

„Ja. Und wir dokumentieren das.“

Sarabs Mutter hatte alles mitbekommen und trat näher. Ihre
Stimme blieb ruhig. Eiskalt ruhig.

„Und wir sagen deinem Vater Bescheid. Damit er da ist.
Elternrolle heißt auch: Grenzen.“

Lisa atmete zitterig aus. Zwischen Angst und Schuld lag
plötzlich etwas anderes.

Erleichterung.

Sie bauten wirklich ein Rudel. Zum Schutz. Und Peter stand
draußen.

Sarah ließ Lisa keine Sekunde mehr allein. Sie gingen
gemeinsam zurück Richtung Stationsstützpunkt. Sarah hielt
Lisas Hand so fest, dass es fast weh tat. Gerade war spüren
besser als wegdriften.

Lisa sprach kaum hörbar. „Ich will nicht, dass Sascha das
merkt.“

Sarah blieb stehen, damit Lisa nicht weiterlaufen musste,
während ihr Körper gerade kaum konnte. Sie beugte sich
nah zu ihr.

„Er muss heute nicht alles tragen. Aber du trägst das auch
nicht allein. Wir machen das jetzt offiziell.“

Sie trat an den Tresen. Ohne Hast. Ohne Zögern.

„Entschuldigen Sie. Ich brauche bitte jemanden, der hier zuständig ist, und den Sicherheitsdienst.“

Die Pflegekraft musterte sie kurz, sah Lisas blasses Gesicht, die verkrampften Hände, und wurde sofort ernst.

„Worum geht’s?“

Sarah holte kontrolliert Luft. Kein Drama. Nur Fakten.

„Ein Mann, Ex-Partner von Lisa, ist hier im Haus. Er hat sie beobachtet und versucht, Kontakt aufzunehmen. Er hat einen Zettel mit bedrohlicher Botschaft hinterlassen und sie angesprochen.“

Lisa zog die Schultern enger zusammen. Sarah drückte ihre Hand. Ich spreche. Du musst nicht.

„Haben Sie den Zettel?“

Sarah zog ihn aus der Tasche. Kein Triumph. Eher ein Beweisstück, das raus aus ihrem Kopf und hinein in ein Protokoll musste.

„Danke. Bleiben Sie bitte hier in Sichtweite. Ich rufe Security.“

Tom stand plötzlich neben ihnen. Ruhig, aufmerksam, als wäre er aus dem Schatten getreten.

„Wir notieren Uhrzeit und Ort. Und wie er aussah.“

„Ja.“

Lisa sprach gegen das Zittern an. „Ich hab ihn gespürt. Er ... er hat so geguckt, als ...“

Sarahs Stimme wurde schneidend leise. „Mit Anspruch.“

Die Pflegekraft sah Lisa an. Professionell, aber warm genug, um zu tragen.

„Sie sind hier sicher. Wir kümmern uns.“

Wenige Minuten später kam ein Sicherheitsmitarbeiter. Groß, neutraler Blick, die Art Mensch, die keine Panik verbreitet und trotzdem nichts durchrutschen lässt.

„Wer ist der Mann?“

Sarah gab eine Beschreibung, wie sie es im Hotel tun würde, wenn ein Gast Ärger machte. Nur ging es diesmal um Schutz.

„Er heißt Peter Vogt. Dunkle Jacke, Handy in der Hand, gibt sich zufällig. Er stand vorhin am Ende des Flurs, später beim Wasserspender. Dort hat er einen Zettel hingelegt und Lisa angesprochen.“

Lisa bestätigte es kaum sichtbar.

Der Sicherheitsmann schaute sie kurz an. „Können Sie ihn identifizieren?“

„Ja.“

„Okay. Dann gilt ab jetzt: Er hat keinen Grund, hier zu sein. Wir sprechen ihn an und begleiten ihn raus. Wenn er wiederkommt, dokumentieren wir das. Sie bleiben bitte im öffentlichen Bereich in Begleitung.“

Lisas Lippen zitterten. Sarah trat einen halben Schritt dichter an sie. Wie eine Wand. Einfach da.

Sarahs Mutter kam dazu und stellte sich instinktiv so, dass Lisa nicht frei im Raum stand. Kein Wort. Nur Präsenz.

„Ich hol deinen Vater.“ Ihre Stimme blieb leise. „Zum Dasein.“

Sarah nahm es mit einem kurzen Blick an.

Es dauerte nicht lange. Der Sicherheitsmann kam zurück. Hinter ihm Peter, ein paar Meter Abstand. Kein Verhafteter. Eher jemand, der eine Grenze schon innerlich anfocht. Peter trug sein Ich-bin-doch-ganz-normal-Gesicht. Handy in der Hand. Schultern locker. Dünnes Lächeln. Als er Lisa sah, zuckte sein Mundwinkel. Ein winziges Zeichen, nur für sie.

Lisa wurde sofort kalt.

Sarah spürte es und stellte sich reflexhaft einen Schritt vor Lisa. Kein Theater. Nur Körper, der Schutz wird.

Der Sicherheitsmann blieb ruhig. „Sie wurden hier gesehen, wie Sie eine Person beobachten und ansprechen. Sie haben keinen Besuchsgrund. Sie verlassen jetzt das Haus.“

Peter hob die Hände. Harmlos-Geste.

„Ich wollte nur wissen, ob sie okay ist. Man wird ja wohl noch ...“

„Nein.“ Sarahs Stimme war klar wie Glas. „Wird man nicht. Nicht so.“

Peter sah Sarah an und versuchte es mit einem freundlichen Ton. Verhandlungston.

„Sarah, oder? Ich wollte wirklich nur ...“

Sarahs Vater kam genau in diesem Moment aus dem Gang, Sarahs Mutter neben ihm. Er sah Peter. Sah Lisa. Sah Sarahs Haltung.

„Sie sprechen meine Tochter nicht an. Und Sie tauchen hier nicht auf.“

Peter zog kurz die Stirn in Falten. Suchte eine Lücke. Fand keine.

Der Sicherheitsmann wiederholte: „Sie gehen jetzt. Wenn Sie wiederkommen, wird das als Belästigung aufgenommen.“

Peter zuckte mit den Schultern. Dann ging er. Ohne Eile. An der Glastür drehte er den Kopf noch einmal minimal zu Lisa. Dann war er draußen. Die Glastür schloss sich hinter ihm.

Lisa ließ Sarahs Hand trotzdem nicht los. „Er war da.“

Sarah zog sie an sich. „Und jetzt ist er raus.“

Lisa schüttelte den Kopf, Tränen in den Augen. „Er kommt wieder.“

Tom antwortete leise: „Dann sind wir vorbereitet. Ruhig. Dokumentiert. Gemeinsam.“

Sarahs Vater sagte rau: „Und mit uns.“

Sarahs Mutter legte Lisa kurz die Hand an die Schulter.
Klein. Sicher.

„Willkommen in der Familie heißt auch: Wir lassen dich
nicht mehr alleine im Flur stehen.“

Lisa nickte.

Ihr Blick blieb trotzdem an der Glastür hängen.

Fünf Dinge

Als es draußen hell wurde, sah der Flur im Krankenhaus
plötzlich harmloser aus. Die Nacht wirkte im Nachhinein
fast übertrieben.

Aber Lisa zitterte noch immer bei jedem rollenden Wagen,
und Sarahs Brust blieb zu eng, sobald irgendwo eine Tür ins
Schloss fiel. Das Licht machte nichts ungeschehen. Es nahm
den Dingen nur die Schatten und tat so, als wären sie
dadurch weniger wahr.

Sascha schlief tief. Endlich. Der Arzt hatte es formuliert, als
wäre Schlaf ein Medikament: „Das ist gut. Der Körper
arbeitet.“

Sarah nahm den Satz mechanisch auf. Lisa auch. Beide
dachten dasselbe: *Bitte arbeite schnell.*

Tom brachte Kaffee, Wasser, etwas Essbares. Sarahs Mutter
brachte Struktur. Sarahs Vater brachte Präsenz.

Und Jana brachte das, was im Hotel sonst alles fraß, wenn
man es zu spät stoppte: Gerüchte.

Jana betrat das Hotel wie jemand, der heute einen Brand
verhinderte, bevor die ersten Funken überhaupt merken
konnten, wie hübsch sie waren. Sie trug keine Dramatik in
den Raum. Gerade das machte sie gefährlich nützlich.

Im Backoffice stand Herr Stein schon da, Blick angespannt,
Flurfunk bereits halb in der Luft. Man spürte es an den
Gesichtern, an den halben Sätzen, an diesem falschen

Beschäftigtsein von Menschen, die etwas wussten und noch nicht wussten, wie viel sie wissen durften.

„Wir haben ein Problem“, begann jemand.

Jana hob nur die Hand. Kein Drama. Nur Stopp.

„Nein. Wir haben eine Wahrheit. Und wir haben Verantwortung.“

Der Satz schnitt sauber durch den Raum. Niemand konnte dagegen gut aussehen.

Sie legte die Fakten auf den Tisch. Kurz. Sauber.

„Sarah und Lisa wurden Opfer eines Gewaltverbrechens. Sascha hat eingegriffen und wurde schwer verletzt. Beide Kolleginnen fallen aus. Punkt.“

Ein Kollege murmelte: „Aber man hört, dass ...“

Jana drehte den Kopf langsam zu ihm. In ihrem Blick lag diese ruhige Kälte, bei der Gespräche von selbst verstummen.

„Was man hört, ist mir egal.“ Sie atmete tief durch. „Was stimmt, ist relevant. Und wer jetzt mit ‚man hört‘ anfängt, kann gern sofort zu mir ins Gespräch. Wir sind ein Vier-Sterne-Haus. Wir verkaufen Diskretion. Wir leben sie auch intern.“

Stille.

Diese gute, harte Stille.

Sie drehte sich zu Direktor Stein. Ihr Ton blieb sachlich, aber darunter lag Stahl.

„Ich brauche Personalunterstützung für die Schichten.

Sofort. Und ich brauche eine klare Ansage: keine

Nachfragen bei den Betroffenen, keine Spekulationen, keine Witze. Wer Grenzen überschreitet, bekommt Konsequenzen.“

Stein zögerte für eine Sekunde. „Natürlich.“

Jana atmete aus. Minimal.

Keine Schwäche zeigen.

Dann ergänzte sie leiser, aber genauso verbindlich: „Und noch was, nachdem hier einige in letzter Zeit die Gerüchteküche über die drei extra angeheizt haben: Was die drei miteinander haben, ist kompliziert, ja. Aber es ist echt. Wer daraus Dreck machen will, hat mich als Problem.“

Der Satz blieb im Raum stehen. Ein Schild. Eines, an dem sich Klatsch die Zähne ausbeißen konnte.

Eine Kollegin, sonst eher spitz, fragte leise: „Was können wir tun?“

Jana sah sie an. Diesmal ohne Kälte.

„Schichten übernehmen. Keine Blumen. Keine Nachrichten. Keine Besuche, solange sie nicht selbst fragen. Hilfe heißt heute: Arbeit abfangen und still sein.“

Dann lief Jana los.

Sie strich Namen durch, setzte neue daneben, schob Schichten um und legte jedem eine Aufgabe hin.

Wenn irgendwo ein Satz mit ‚man hört‘ begann, stand Jana schon daneben.

Ruhig. Aber endgültig.

Am späten Vormittag kam die nächste Visite.

„Wenn alles stabil bleibt, etwa eine Woche. Dann nach Hause. Aber er braucht Ruhe. Viel Ruhe. Keine Trigger, kein Stress, kein Druck.“

Sarah nahm es an. „Wir machen die Wohnung ruhig.“

Lisa bestätigte: „Wir machen ... uns ruhig.“

Der Arzt sah Sarah an. Dann Lisa. Sein Blick blieb einen Moment länger bei ihren ineinander verschränkten Händen.

„Und Sie beide haben ein Trauma. Das wird nicht weggehen, nur weil er nach Hause darf. Holen Sie sich Unterstützung.“

Sarah wollte etwas sagen, aber ihre Mutter war schneller.

„Wir kümmern uns um sie. Richtig.“

Lisa sah auf ihre Hände. Ring. Zittern. Ein Körper, der etwas sagen wollte und noch nicht wusste, ob er durfte.

„Ich will ... auch helfen.“ Ihre Stimme war nur ein Hauch.

Sarahs Vater sagte rau, ohne Pathos: „Dann hilfst du, indem du bleibst.“

Lisa zog die Schultern enger zusammen. Diesmal lag in ihrer Zustimmung mehr als Angst.

Auch Entscheidung.

Peter war aus dem Haus begleitet worden. Aber Peter war niemand, der Türen als Ende verstand.

Er stand später draußen. Weit genug weg, um zufällig zu wirken. Dort, wo Menschen rauchten oder telefonierten.

Handy am Ohr, Blick auf nichts gerichtet und trotzdem genau dort, wo Lisa saß.

Er sah Sarahs Vater einmal am Fenster. Sah Tom kurz vor dem Eingang. Sah, dass Lisa Begleitung hatte.

Peter lächelte nicht.

Er wartete.

Als Sarah, Lisa und Sarahs Mutter später kurz Richtung Parkplatz gingen, weil Sarahs Mutter frische Sachen aus dem Auto holen wollte, war Peter verschwunden.

Lisa suchte den Parkplatz trotzdem mit den Augen ab. Bis Sarah ihre Hand nahm.

Am Abend machten sie Listen, weil Listen weniger weh tun als Gefühle:

- *Bett frisch, zusätzliche Kissen, Wasser am Nachttisch*
- *Wohnzimmer als Ruhezone, leises Licht, keine Besucher*

- *Essen einfach, regelmäßig, warm*
- *Medikamentenplan sichtbar*
- *Wege frei, nichts, worüber Sascha stolpern kann*
- *Lisa in Begleitung unterwegs, bis sie wieder Boden hat*

Sarahs Mutter schrieb alles auf wie ein Rezept. Sorgfältig. Ohne jede Frage, ob das übertrieben war. Übertrieben war nur das, was passiert war. Der Rest war Antwort.

Tom ergänzte still: „Und wir setzen Grenzen für Peter. Im Krankenhaus. Zu Hause. Überall.“

Sarahs Vater nahm diesen Satz mit sichtbarer Härte auf.

„Wenn er wiederkommt, kommt er durch keine Tür.“

Lisa saß am Rand, die Hände um eine Tasse geschlossen.

Die Wärme darin erreichte ihre Finger, aber noch nicht den Rest von ihr. „Er wird’s versuchen. Er gibt nicht so schnell auf.“

Sarah nahm ihre Hand. „Dann scheitert er öfter.“

Lisas Blick wurde nass. „Sascha darf das nicht noch mal ...“

Sarah unterbrach sie sanft: „Sascha muss gar nichts mehr beweisen. Wir bauen das jetzt so, dass niemand mehr dazwischen muss.“

Ein langer Moment Stille.

Dann kam von Jana per Nachricht nur ein Satz an Sarah:

Jana: *Hotel ist safe*

Und Sarah atmete zum ersten Mal seit dem Park so aus, dass es fast wie Leben klang.

Irgendwann kam der Punkt, an dem selbst die freundlichste Pflegekraft nicht mehr freundlich bat.

„Sie müssen nach Hause. Duschen. Essen. Zwei Stunden schlafen. Dann kommen Sie wieder.“

Sarah wollte reflexhaft widersprechen, aber ihre Mutter legte ihr nur die Hand an den Rücken. Ein Druck, der sagte: *Nicht kämpfen. Nicht jetzt.*

Lisa stand daneben und bestätigte zu schnell, weil raus hier sich nach Rettung anfühlte und gleichzeitig nach Gefahr.

Jeder Schritt über einen dunklen Parkplatz war in ihrem Kopf schon wieder ein anderer Ort.

Tom regelte den Rest: Besuchsfenster, Nummern, wer wen anruft, wenn sich Werte ändern. Kein Pathos. Nur Struktur, damit niemand im Kopf ertrank.

Draußen war die Luft kalt. Klar.

Trotzdem klebte der Park noch an Lisas Haut.

Im Auto saß sie hinten, den Mantelkragen hochgezogen, die Hände tief in den Ärmeln verborgen. Stoff um Stoff. Schicht um Schicht. Ein kleiner, tragbarer Schutz gegen alles, was noch in ihr nachzitterte.

Sarah hielt ihre Hand auf der Mittelkonsole.

Selbstverständlich. Ruhig.

Kurz vor zu Hause sagte Lisa kaum hörbar: „Ich will nicht schlafen.“

Sarah drehte den Kopf. „Warum?“

Lisas Hand verkrampfte sich in Sarahs. „Weil ich dann wieder da bin.“

Sarah nahm den Satz in sich auf. Sie spürte, wie schnell man jetzt etwas Falsches sagen konnte. Schlaf ist wichtig. Du musst schlafen. Es war alles vorbei. Nichts davon wäre wahr genug gewesen.

„Dann schlafen wir zusammen. Licht an. Ich bleibe bei dir.“

Sarah schloss auf, und die Wohnung roch nach Basilikum, nach Kaffee, nach normalem Leben, das gerade zu dünn war. Sie machte als Erstes Licht. Warm. In jede Ecke genug Helligkeit, damit das Gehirn keinen dunklen Fluchtort fand.

„Tee.“ Ihre Mutter stellte Wasser auf. Ein Ritual gegen das Zerbrechen.

Lisa blieb im Flur stehen. Ein Schritt hinein. Dann stoppte sie. Ihr Blick blieb am Sofa hängen, und sie wurde blass.

Sarah merkte es sofort. „Lisa.“

Lisa antwortete nicht. Die Augen offen, aber der Blick weit weg. Dann kam das Zittern. Erst klein. Dann wie eine Welle.

„Er war ... über mir. Ich konnte nicht ...“

Sarah stellte sich direkt vor sie, so dass Lisa nur noch sie sehen konnte.

„Hör mich.“ Sarahs Stimme blieb ruhig. Fest. „Du bist hier. Wohnzimmer. Licht. Tee. Meine Mutter ist in der Küche. Sascha lebt. Du bist sicher.“

Lisa schüttelte den Kopf. Ihr Körper wehrte sich gegen dieses sicher. Das Wort war richtig, aber ihr Nervensystem hatte noch keinen Zugang dazu.

Sarah blieb stur sanft. „Fünf Dinge, die du siehst.“

Lisa rang nach Luft. Ihre Augen sprangen durch den Raum, fanden erst keine Ordnung, dann einzelne Punkte.

„Dein ... Pullover. Teppich. Lampe. Tasse. Mein Ring.“

„Vier Dinge, die du fühlst.“

„Deine Hände. Meine Jacke. Boden. Mein Herz.“

„Drei Geräusche.“

„Wasserkocher. Kühlschrank. Schritte.“

„Zwei Gerüche.“

„Tee ... Basilikum.“

„Ein wahrer Satz.“

Lisa öffnete die Augen. Tränen. Aber ihr Blick war wieder da.

„Ich ... lebe.“

Sarah atmete aus. „Ja.“

Lisa sank in Sarahs Arme. Nicht elegant. Nicht kontrolliert. Echt.

Ihre Mutter stellte den Tee hin. Ohne Fragen. Ohne Kommentare. Sie legte Lisa eine Decke über die Schultern. „Ihr schlaft im Wohnzimmer. Licht an. Keine Diskussion.“ Keiner diskutierte.

Kurz vor Mitternacht vibrierte Sarahs Handy.

Papa: *Sascha stabil, schläft, Werte okay*

Sarah zeigte Lisa die Nachricht.

Lisa starrte darauf.

Zeile für Zeile. Wort für Wort.

„In einer Woche.“

„Wenn alles so bleibt.“

Lisas Stimme wurde klein. „Und wenn ich dann wieder ...“

„Dann machen wir das wieder. Und du fällst nicht allein.“

Lisa nickte. Ihre Finger suchten Sarahs Hand.

Diesmal fand sie sie sofort.

Und irgendwo im Krankenhaus schlief Sascha noch immer zwischen Leben und Rückweg.

Die Tage vergingen nicht. Sie krochen.

Jeder Morgen begann mit derselben Frage: *Wie sind die Werte?*

Jeder Nachmittag mit derselben Hoffnung: *Wird er heute kurz wacher?*

Jeder Abend mit derselben Erschöpfung: *Wie hält man Liebe aus, wenn man sie nicht lösen kann?*

Sarah funktionierte. Sie schnitt sich selbst in kleine Portionen, damit sie nicht auf einmal zerbrach.

Krankenhaus. Zu Hause. Lisa. Sascha. Arzt. Essen. Schlaf.

Atmen. Mehr durfte ein Tag manchmal nicht enthalten.

Lisa war die ganze Zeit da, aber nicht immer anwesend.

Manchmal saß sie nur am Fenster im Wartebereich, Blick auf die Straße, und prüfte, ob die Welt weiter existierte. Sie sprach wenig. Aber wenn Sascha schlief, hielt sie Sarahs

Hand. Manchmal war das die einzige Aufgabe, die sie an diesem Tag schaffte.

Jana hielt das Hotel stabil. Keine großen Nachrichten. Nur kurze Updates, damit Sarah keine zweite Baustelle im Kopf hatte.

Schichten abgedeckt. Keine Gerüchte. Kleines Teambriefing gemacht.

Tom kam. Aber anders als früher. Kein Mittelpunkt. Eine Struktur am Rand. Er fragte nach dem Plan, nach dem Bedarf, nach dem, was konkret half, und ließ den Rest in Ruhe.

Sarahs Eltern wurden zu einem Rhythmus.

Ihre Mutter brachte Essen, das nicht schmecken musste. Nur nähren.

Ihr Vater kam täglich, setzte sich hin, sagte manchmal gar nichts, aber blieb. Seine bloße Anwesenheit zog Sascha ein Stück zurück. Nicht sichtbar. Nicht messbar. Aber Sarah sah es an Saschas Gesicht, wenn er kurz wacher wurde und diesen Mann neben sich erkannte.

Und Sascha ...

Sascha war da, aber nicht da.

Mal wacher. Mal weg. Mal ein Blick, der Sarah fand. Mal ein Blick, der nur Schmerz kannte.

Am vierten Tag öffnete er die Augen länger und sah Lisa. Seine Lider zuckten, seine Augen suchten Schärfe, bis er sie erkannte.

„Du ...“ Trocken. Rau.

Lisa wurde sofort steif. Jeder Muskel wollte wieder Schuld werden. Sarah drückte ihre Hand.

Saschas Finger bewegten sich. Minimal. Er erinnerte sich daran, wie Handhalten ging.

„Sicher?“

Lisas Stimme brach. „Ja.“

Sascha schloss die Augen wieder, aber sein Mundwinkel zuckte kaum sichtbar.
„Gut.“

Nach Hause

Am siebten Tag sagte der Arzt endlich einen Satz, der sich wie Licht anfühlte.

„Wenn heute alles so bleibt, können wir ihn morgen entlassen.“

Sarah musste sich am Stuhl festhalten. Lisa auch.

Sarahs Mutter atmete aus. Tief. Langsam. Mit einer Erschöpfung darin, die seit Tagen in ihrer Brust gesessen hatte.

Tom nickte nur, ruhig. „Dann bereiten wir alles vor.“

Sarahs Vater sah zu Sascha. Seine Stimme kam rau.

„Ich bringe ihn heim.“

Und Sascha, der dieses eine Wort irgendwo gefunden hatte, öffnete kurz die Augen. Irgendwo zwischen Traum und Realität.

„Nach Hause ...?“

Sarah beugte sich zu ihm, und diesmal war ihre Stimme so weich, dass sie selbst darüber erschrak.

„Ja. Nach Hause.“

Der Entlassungstag hatte nichts Feierliches. Keine Musik. Keine Triumphstimmung. Nur Papier, Medikamente, Hinweise, Warnungen.

„Keine Belastung. Keine Stressspitzen.“ Der Arzt ging die Punkte noch einmal durch. „Schmerzmittelplan strikt.

Wunde kontrollieren. Bei Fieber sofort zurück.“

Sarah nahm alles auf, zu oft mit derselben kleinen Kopfbewegung, bis ihr eigenes Nicken fast mechanisch

wirkte. Lisa hielt die Tüte mit den Medikamenten so fest, dass das Plastik unter ihren Fingern knisterte.

Als Sascha im Rollstuhl in den Flur geschoben wurde, sah er anders aus als sonst. Blasser. Schmäler. Ein bisschen zu still. Aber er war wach.

Und als er Sarah sah, lag da dieses kleine, unmissverständliche Etwas in seinem Blick: Du bist echt. Du bist noch da.

Sarah kniete sich vor ihn, mitten im Krankenhausflur, ohne sich dafür zu schämen, dass sie fast zusammenbrach.

„Hey.“

Saschas Kehle arbeitete. Seine Stimme war kaum mehr als Luft.

„Hey.“

Lisa stand daneben, Hände auf der Tasche, und traute sich kaum zu atmen. Ihr Körper behandelte Lautstärke noch immer wie Risiko.

Sascha hob den Blick zu ihr. Länger als beim vierten Tag. Lisas Augen füllten sich sofort.

„Du ... bist da.“

Lisa hielt sich an der Medikamententüte fest. „Ja.“

Saschas Lider bewegten sich langsam, schwer, aber sein Blick blieb bei ihr.

„Gut.“

Und dann, sehr leise, so leise, dass es nur die beiden Frauen hörten:

„Ich ... bin müde.“

Sarah lächelte durch Tränen. „Dann bringen wir dich heim.“

Im Auto war es still. Vorsichtig still.

Sarah saß hinten neben Sascha, damit er nicht allein in seinem Körper lag. Sie hielt seine Hand. Lisa saß vorn und drehte sich alle paar Minuten um. Nicht hektisch. Eher wie

jemand, der sich immer wieder vergewissern musste, dass Wirklichkeit blieb.

Sascha schaute aus dem Fenster. Die Welt zog an ihm vorbei, vertraut und fremd zugleich. Häuser, Ampeln, Menschen auf Gehwegen. Alles hatte ohne ihn weitergemacht.

Als sie vor dem Haus hielten, blieb Saschas Blick am Eingang hängen.

Zu Hause sah plötzlich groß aus. Wie eine Aufgabe.

Sarah beugte sich zu ihm. „Wir gehen langsam.“

Saschas Antwort kam heiser, aber klar genug. „Langsam.“

Lisa öffnete die Tür und trat zur Seite, wie man Platz macht für etwas Heiliges.

Sarahs Vater schob den Rollstuhl, ruhig, sicher, ohne zu drängen. Jeder kleine Absatz, jede Kante im Boden wurde wichtig. Alles war plötzlich etwas, das man beachten musste. Als sie die Wohnungstür aufschlossen, hielt die Luft für einen Moment mit ihnen inne.

Ihr Zuhause hatte auf sie gewartet.

Die Wohnungstür fiel ins Schloss, und plötzlich war da diese andere Stille. Keine Neonröhren. Kein Piepen. Kein Flur, der nach Desinfektion roch. Nur Zuhause.

Das machte es nicht leichter. Aber echter.

Sarah ließ die Tasche mit den Medikamenten nicht los. Ihre Finger blieben darum geschlossen, als wäre sie ein Rettungsring. Lisa stand einen Schritt zu weit rechts, zu bereit zu helfen, und gleichzeitig angespannt bis in die Schultern. Eine falsche Bewegung schien ihr genug, um alles wieder umzustoßen.

Sarahs Vater schob Sascha langsam in den Flur. So langsam, dass man jeden Atemzug hören konnte.

Sascha sah sich um. Eine Wohnung, die ihm bekannt war und trotzdem fremd wirkte. Sein Blick blieb am

Wohnzimmer hängen, an der Couch, am warmen Licht, das Sarahs Mutter extra so gedreht hatte, dass keine dunklen Ecken übrig blieben.

Dann wanderte sein Blick zur Schlafzimmertür.

Etwas zuckte in ihm. Klein. Hart. Reflexhaft.

Sarah sah den Moment, bevor er Worte fand.

„Wir müssen nicht sofort.“

Saschas Finger schlossen sich fester um die Armlehne des Rollstuhls.

„Doch.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein rauer Faden.

„Ich will ... mein Bett.“

Ein Bedürfnis, so schlicht, dass es weh tat.

Sarah reagierte sofort. „Okay.“

Lisa machte einen Schritt zur Tür. Dann hielt sie inne.

Für einen Augenblick war es mehr als eine Tür. Dahinter lag ein Raum voller Erinnerungen. Nächte. Nähe.

Verletzlichkeit. Und dieses feine Gespür dafür, wie schnell ein guter Moment kippen konnte, wenn man ihn zu früh berührte.

Sarah sah sie an.

Ein kurzer Blick. Erlaubnis.

Lisa atmete aus und öffnete die Tür für ihn.

Sie hatten alles vorbereitet: frische Bettwäsche, zusätzliche Kissen, Wasser am Nachttisch, ein kleines Licht, das nicht blendete. Fürsorge, die versuchte, wie Normalität auszusehen.

Sarahs Vater half beim Umsetzen. Ruhig, geübt, mit der Art Geduld, die man nur hat, wenn man sich entschieden hat: Ich bleibe, bis es klappt.

Sascha biss die Zähne zusammen, als die Bewegung an der Wunde zog. Kein Laut. Keine Klage. Aber sein Griff in Sarahs Hand wurde kurz zu fest.

Sarah beugte sich zu ihm. „Atmen. Nicht kämpfen.“
Sascha folgte ihr. Langsam. Mit Widerstand. Aber er tat es.
Als er endlich lag, sah er für einen Moment so aus, als wäre
sein Körper erleichtert und sein Kopf gleichzeitig
überfordert. Das Bett trug ihn nicht nur. Es brachte auch
alles zurück, was im Krankenhaus noch an der Wand aus
Medikamenten, Piepen und Besuchszeiten hängen geblieben
war.

Lisa stellte das Wasser hin.

Ganz vorsichtig.

Das Glas berührte den Nachttisch mit einem kaum hörbaren
Laut.

Trotzdem zuckte sie minimal.

Ihr Körper war noch auf Warnung gestellt. Selbst dieses
kleine Geräusch fand einen Weg zu tief hinein.

Sarahs Mutter kam nur kurz in die Tür und fragte nicht, wie
es ihm ging. Sie sagte das einzig Hilfreiche: „Ich bin
nebenan. Ihr ruft, wenn ihr was braucht.“

Sarah sah sie an. „Danke, Mama.“

Ihr Vater blieb noch einen Moment stehen und schaute
Sascha an. Nicht wie ein Besucher. Wie ein Mann, der
prüfte, ob der Junge wirklich wieder da war.

Sascha hob den Blick zu ihm, müde, aber wach genug, um
zu verstehen.

„Du bist zu Hause“, sagte Sarahs Vater rau.

Sascha nahm den Satz sichtbar in sich auf.

„Ja. Bin ich.“

Dann gingen beide Eltern leise raus. Die Tür blieb
absichtlich einen Spalt offen.

Sarah setzte sich auf die Bettkante. Lisa blieb erst stehen,
unsicher, bis Sarah ihre Hand ausstreckte.

„Komm.“

Lisa setzte sich auf die andere Seite. Nicht zu nah. Nicht zu weit. Ein Dreieck aus Vorsicht.

Sascha lag dazwischen, die Augen halb geschlossen.

Trotzdem merkte Sarah, wie sein Blick immer wieder zuckte. Nicht ganz bei ihr. Nicht ganz bei Lisa. Eher bei etwas, das in ihm noch nicht zur Ruhe gekommen war.

„Es tut weh.“ Keine Klage. Nur Wahrheit.

Sarah war sofort bei ihm. „Ich weiß.“

Lisas Stimme war klein. „Willst du ... Schmerzmittel?“

Sascha ließ den Blick zu ihr wandern. Für einen Moment lag darin nichts Heroisches. Nur Erschöpfung.

„Ja.“

Sarah gab sie ihm nach Plan, Wasser hinterher. Dann legte sie die Hand auf seine Brust. Nur einen Moment. Ein Anker. Saschas Atem stolperte kurz unter ihrer Hand. Und da kam es, leise, aber roh:

„Ich hab ...“

Der Satz brach ab. Seine Kanten waren zu scharf.

Sarah beugte sich näher. „Du musst nicht.“

Sascha schüttelte minimal den Kopf. Die Bewegung kostete ihn sichtbar Kraft.

„Doch.“

Sein Blick ging zu Lisa. Und Lisa wurde sofort nass in den Augen, weil sie wusste, was jetzt kam.

Sascha flüsterte: „Du warst ... so klein.“

Lisa presste die Lippen zusammen. Tränen liefen.

„Und ich ...“ Saschas Stimme brach in der Mitte. Seine Kehle arbeitete gegen etwas an, das größer war als Worte.

„Ich hab gedacht, wenn ich dich da nicht raushole, dann ... dann ist alles weg.“

Lisa schüttelte den Kopf, schnell, verzweifelt. „Es war nicht deine Aufgabe—“

Saschas Blick wurde kurz dunkel, fast wütend. Nicht gegen sie. Gegen das Bild.

„Doch.“ Roh. Leise. „In dem Moment war es meine.“

Sarah spürte, wie sein Atem schneller ging. Sie legte ihre Hand an seine Wange.

„Sascha. Du bist hier. Wir sind hier.“

Sascha schloss die Augen. Fest. Nicht, um wegzugehen. Um das Parkbild aus dem Vordergrund zu drücken.

Lisa wischte sich über die Wangen, unfähig, still zu bleiben.

„Du hast mich beschützt. Ich ... ich weiß nicht ...“

„Stopp.“ Sarahs Stimme blieb leise. Nicht hart. Rechtzeitig.

„Keine Schuld heute.“

Lisa zog Luft ein, erschöpft, und ließ den Satz in sich stehen.

„Okay.“

Sascha atmete schwer aus. Dann kam ein Satz, so leise, dass er fast in der Bettwäsche verschwand:

„Ich will nicht mehr alleine stark sein.“

Sarahs Augen brannten.

„Musst du nicht.“

Lisa nahm seine andere Hand.

Als es später stiller wurde, stand Lisa einmal auf, um das kleine Licht zu dimmen. Dabei blitzte am Fußgelenk kurz Metall auf. Nicht nur bei Sarah.

Sarahs Kettchen fing das warme Licht und verschwand wieder, als sie das Bein unter die Decke zog. Einen Herzschlag später glitzerte es auch bei Lisa. Ein zweites, leiseres Aufblitzen. Das Zimmer bestätigte für einen Augenblick, was noch immer schwer zu glauben war: Sie waren beide wirklich hier.

Lisa sah es. Mit einem stillen Ja, das keine Erklärung brauchte.

Kein Klimpern. Kein Theater. Nur zwei kleine Zeichen unter der Decke, schwerer als Schmuck.

Sarah zog Lisa wieder näher ans Bett, ohne zu reden.

Einfach eine Hand, die Platz machte.

Sascha drehte den Kopf einen Hauch in ihre Richtung.

Müde. Echt.

„Bleibt ...“

Sarah legte sich neben ihn, so vorsichtig, als wäre Nähe eine medizinische Maßnahme. Lisa legte sich auf die andere Seite. Nicht drängend. Nur da.

Saschas Hand suchte im Halbschlaf. Sie fand Sarah zuerst, dann, nach einem Moment, auch Lisa. Zwei Hände. Ein Griff, der nicht fest war, aber endgültig.

Sein Atem wurde langsamer. Nicht sofort. Aber irgendwann. Und als Sarah merkte, dass er wirklich wegdriftete, dass seine Schultern ein kleines Stück absanken, flüsterte sie in die Dunkelheit:

„Wir halten dich.“

Lisa antwortete kaum hörbar: „Ja.“

Draußen im Flur knarrte eine Diele. Sarahs Mutter ging einmal kurz vorbei, sah durch den Türspalt, wie die drei da lagen, und ging weiter, ohne zu stören.

Saschas Atem wurde irgendwann so gleichmäßig, dass man nicht mehr mitzählen musste, um sich zu beruhigen. Er lag zwischen ihnen wie ein Anker, schwer und warm, und das Bett fühlte sich zum ersten Mal seit Tagen nicht mehr wie ein Ort an, an dem man sich erklären musste. Eher wie ein Ort, an dem man sein durfte.

Sarah blieb wach. Nicht aus Absicht. Ihr Körper stand noch immer auf wir passen auf.

Lisa drehte sich minimal zu ihr. Ein kleines Rascheln der Decke. Ein Atemzug, der näher kam.

„Sarah.“

Sarah antwortete nicht sofort, nur ein leises „Hm“ in der Dunkelheit.

Lisas Stimme zitterte. „Ich hab Angst, dass es wieder passiert, sobald ich ... loslasse.“

Sarah drehte den Kopf, langsam genug, um ihre eigenen Nerven mitzunehmen.

„Dann lassen wir nicht los.“

Lisas Kehle arbeitete. Sarah spürte es mehr, als dass sie es hörte. Diese Bewegung, wenn Schuld wieder hochkriechen will wie kalter Rauch.

„Ich bin ...“

„Nein.“ Sarahs Stimme blieb leise. Genau im richtigen Moment. „Heute nicht. Heute kein Zerlegen.“

Lisas Augen glänzten im schwachen Licht der kleinen Lampe. Sie sah Sarah an, als wäre Sarah die einzige Wahrheit im Zimmer.

„Ich hab dich vermisst. Deine ... Nähe.“

Sarahs Brust wurde eng und weit gleichzeitig. Sie hob die Hand und legte die Fingerspitzen an Lisas Wange. Warm. Echt.

„Ich dich auch.“

Und dann passierte es nicht plötzlich. Es passierte wie etwas, das schon die ganze Woche in ihnen gewartet hatte, aber noch keinen sicheren Rand gefunden hatte.

Sarah beugte sich rüber. Erst ganz wenig. Fragend. Lisa kam ihr entgegen, genauso vorsichtig. Ihre Lippen trafen sich, und dieser Kuss war nicht endlich wieder. Es war ein: *Wir sind noch da.*

Kein Drängen. Kein Spiel. Nur Halt. Lisa machte ein kleines Geräusch, irgendwo zwischen Schluchzen und Lachen, und Sarah küsste sie noch einmal. Länger. Weicher.

Ihre Hand blieb an Lisas Wange. Dann lösten sie sich, Stirn an Stirn, atmeten dieselbe Luft.

„Rot?“

Lisa schüttelte den Kopf, Tränen auf den Wimpern. „Grün. Langsam. Aber ... grün.“

Sarah nahm diese Antwort ernst. Ihre Finger fanden Lisas Hand unter der Decke. Zwei Ringe. Zwei Fußkettchen irgendwo unten im Dunkel. Zeichen, die leise bleiben durften.

Neben ihnen bewegte sich Sascha minimal im Schlaf. Sein Körper hatte offenbar gehört, dass die Welt wieder zusammenfand. Seine Hand suchte und fand beide noch einmal, kurz, wie ein schläfriger Schwur.

Im Flur knarrte eine Diele. Sarah erstarrte einen Herzschlag lang. Dann sah sie zur Tür.

Der Spalt war noch da.

Dahinter stand Sarahs Mutter.

Sie sagte nichts. Sie machte keine Szene. Sie lächelte nicht einmal richtig, weil ihr Gesicht dafür zu voll war. Sie sah nur die beiden Frauen im Bett, den Mann dazwischen, der endlich schlief. Hände ineinander. Ein Kuss, der nach Überleben schmeckte, nicht nach Heimlichkeit.

Sarahs Mutter blinzelte, und Tränen liefen ihr über die Wangen. Es war die einzige Sprache, die groß genug war. Sie trat einen Schritt zurück, ganz leise, um das Glück nicht zu erschrecken. In der Küche setzte sie sich an den Tisch, die Hände um eine Tasse gelegt, die längst kalt geworden war. Sie hielt den Moment fest, mit Blick, Atem und allem, was gerade in ihr bebte. So lange, bis er bleiben konnte.

Ihr Atem ging unruhig, und sie wischte sich einmal über die Wange. Diese kleine Bewegung kam fast reflexhaft. Ertappt. Zu offen. Zu weich.

Dann ließ sie die Hand sinken.

Keine Entschuldigung. Nur Tränen.
Und diesmal durften sie da sein.
Sie hatte immer gewollt, dass ihr Kind glücklich war.
Jetzt saß sie in der Küche, die Tasse kalt zwischen den
Händen, und weinte.
Mein Kind wird mehr als nur geliebt.

ENDE LESEPROBE Band 3